

IN VERFASSTER NACHBARSCHAFT: HANNAH ARENDTS UND UWE JOHNSONS KORRESPONDENZEN

Nils Plath
Universität Erfurt

Die Korrespondenzen zwischen Uwe Johnson und Hannah Arendt sind nicht lesbar, ohne mit ihnen Umwege zu beschreiten: hin zu Überlegungen des für ihre verschriftlichen Denkhinterlassenschaften bedeutenden Walter Benjamin, in die Nachbarschaft beider in New York City und in die vergangenen Gegenwärtigkeiten ihrer Selbstbestimmungen gegenüber in Sprache gefasster Zeit und der Sprache ihrer Zeit. So sind sie als Zeugnisse eines nur in Beziehung erfassbaren Bewusstseins zu verstehen, dem nach Aufzeichnungen zur gewesenen und kommenden Zeit nicht anders als ein mehrstimmiges Mit-Erzählen mitteilbar sind. Arendt und Johnson in verfasster Nachbarschaft verortet zu sehen – der zwischen 1967 und 1975 geführte Briefwechsel zwischen der politischen Essayistin und dem Schriftstellers lädt dazu ein –, fordert die Frage heraus: Wie das Eingedenken und Angedenken lesen?

1. Eingedenken vergegenwärtigen

Mit noch schwankender Hand tilgte ich den Namen, jenen Doppelnamen, jenen militärisch-zivilen, der nicht genannt werden sollte, den ich nicht nenne (Johnson in: Arendt/Johnson 2004:41)¹

„Der Tod ist,“ schreibt Walter Benjamin in Paragraph XI. seines Erzähler-Aufsatzes, „die Sanktion von allem, was der Erzähler berichten kann. Vom

1. In einem Brief vom 8. Juli 1970 versuchte Uwe Johnson Worte der klärenden Entschuldigung an seine Briefpartnerin zu richten. In einem vorausgegangenen Schreiben hatte Hannah Arendt sich gegen ein Auftauchen ihrer Person in Johnson *Jahrestagen* verwehrt; Johnson hatte sie namentlich in einem *Merkur*-Vorabdruck (*Merkur* Nr.267, 1970, 659-668) aus dem Roman erwähnt (vgl. den Kommentar des Herausgebers des Briefwechsels; Thomas Wild in Arendt/Johnson 2004:301ff.). Arendt hatte am 6. Juli an Johnson nach Berlin geschrieben: „Mir

Tode hat er seine Autorität geliehen.“ [1936] (Benjamin 1977:450) Als illustratives Beispiel für diese sein Erzählverständnis mitteilende Behauptung wird von Benjamin Johann Peter Hebel's Geschichte „Unverhofftes Wiedersehen“ aus dem *Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes* erwähnt und als ein Beleg für seine Feststellung zitiert, es sei „die Naturgeschichte“, auf welche die Geschichten des Erzählers zurückverweisen, eine Naturgeschichte, die als Chronologie lesbar sei und dadurch der Erinnerung ihren Zeitindex gebe. Benjamin kontrastiert in seinem Aufsatz jenes, wie er es nennt, „verewigende Gedächtnis des Romanciers“ mit dem „kurzweiligen des Erzählers“. Ersteres sei seiner Definition nach „dem einen Helden geweiht, der einen Irrfahrt oder dem einen Kampf; das zweite den vielen zerstreuten Begebenheiten. Es ist, mit anderen Worten, das *Eingedenken*, das das Musische des Romans dem Gedächtnis, dem Musischen der Erzählung, zur Seite tritt, nachdem sich mit dem Zerfall des Epos die Einheit ihres Ursprungs in der Erinnerung geschieden hatte“ (ebenda:454).

Kein Nachdenken über das *Eingedenken* scheint möglich, ohne sich über Korrespondenzen und ihre Verhältnisse zwischen Zeiten zu verständigen, und also über begriffliche Bestimmungen – über ihre Definitionen als Schlusssetzungen einer Geschichte der Bewältigungen – wie zu Unterschieden zwischen dem Gewesenen und Gegenwärtigen Worte zu finden, anzuführen, vorzuführen, aufzuführen, sie zu zitieren. In Einlassungen zu Hannah Arendts und Uwe Johnsons Korrespondenzen, von denen behauptet sein soll, in ihnen ginge es um das vergegenwärtigende Lesbarmachen von An- und Eingedenken, wird entsprechend dem nachgegangen werden, was man in dem gegebenen Leitwort „Erzählen müssen, um zu überwinden“ zu verstehen meinen kann: einer Behauptung, einem Versprechen, einer Leseanweisung. Zunächst wird es einiges an Überwindung kosten, und in die gilt es die folgenden Worte zu investieren, angesichts dieser Behauptung, die Erzählen und vom Überwinden in Korrespondenz miteinander setzt, nicht einfach auf der Stelle stehenzubleiben und zu verharren bei der Frage, was die behauptende Formulierung, mit der sich auf das ‚Nach‘ der Erzählung als folgenreicher Verarbeitung von Geschichte und

ist schon niemals ganz wohl, wenn jemand zitiert, was ich geschrieben habe; es ist eine Art Freiheitsberaubung, als wollte man mich festlegen – wiewohl natürlich ich selbst mich festgelegt habe.“ (Arendt in Arendt/Johnson 2004:39) Das Auftauchen der Brieffreundin (in der Buchausgabe der *Jahrestage* gehört dann eine Gräfin Seydlitz zum Figurenpersonal; bei deren im Roman genannten Meldeadresse handelte es sich um die tatsächliche Anschrift des Ehepaars Blücher/Arendt in der Upper West Side in New York City) in einem fiktionalen Text, der über die Realitäten der Geschichte Auskunft gibt, erforderten – wie an anderen Stellen das Auftauchen der Autorfigur – weitergehende Überlegungen zu Johnsons in Worte der Fiktion gefasstes Realismusbild wie zu Arendts Selbstbildproduktion mittels ihrer Überlegungen zu politischen Realitäten. Für die wird andernorts Platz zu machen sein.

ihrer Umarbeitung in repräsentativer Erzählungsinhalte einzulassen aufgefordert wird, als Auslassung mit sich trägt und von sich fort in jene Lektüren, die diesem Aufruf zum Vortragen gefolgt sind. Stehen bleiben kann zu Beginn die Behauptung, Vergangenheit selbst trete in Texten über sie als eine unzugängliche und eine unfassbare auf, was in den Lektüren zu einer sorgsamen Aufmerksamkeit für das Understellbare, das Unmitteilbare, das Unbeschreibbare auffordere, das in allen Versuchen, geschichtliches Gewesensein nachzuerzählen, als Rest verbleibe.

Eine bestimmte Form der Nachträglichkeit nimmt, davon ist hier auszugehen, gleichermaßen von Anfang an Besitz von den Lektüren wie vorab bereits vom dem, was ihnen als Erzählungen zum Gegenstand wird. Denn immer schon überwindet das Lesen als eine niemals als lineare Progression zu denkende Aneignung fremder Rede im eigenen Denken die Geschichtsnacherzählungen weiter weithin bestimmende Vorstellung, dass sich der Zeitverlauf als eine sukzessive Abfolge von Momenten, als ein Fortschritt darstelle.

2. Mitgeteiltes

Im Grunde weiß man vom Leben nur eines: was dem Gesetz des Werdens unterliegt, muß nach diesem Gesetz vergehen. (Johnson 1983:1891)

Angeführt seien zur weiteren Fortsetzung nach einer solch vorläufig verbleibenden Grundlegung – und um damit Walter Benjamins kalenderblattartigem Diktum aus dessen *Passagenwerk* zu entsprechen: „Geschichte schreiben heißt also Geschichte zitieren“ (Benjamin 1982:595). – zwei Schriftstücke als Nachbarschaftsnachweise, Stückwerke aus einer Korrespondenz zwischen Hannah Arendt und Uwe Johnson, die mit einer Postkarte im Juni 1967 begann und mit einem Brief von Ende August 1975 endete:

[Berlin-Friedenau] 25. Oktober 1968

Liebe Frau Arendt,

vielleicht interessiert Sie der anliegende Aufsatz über Walter Benjamin.

Bitte erlauben Sie uns, bei dieser Gelegenheit zu sagen, dass wir mit unserer Situation in New York auch die Freundlichkeit entbehren, mit der Sie und Ihr Mann uns behandelt haben, anders: die Nachbarschaft mit Ihnen beiden. (Johnson, Brief vom 25.10.1968, in: Arendt/Johnson 2004:14)

So schreibt der da gerade von New York nach Berlin-West wieder zurückgezogene, der an seinem Romanwerk *Jahrestage*, jene kommentiert-montierende Chronik eines Jahres, arbeitende Schriftsteller, der in seiner

Frankfurter Poetik-Vorlesungen von 1979 zur Arbeit und Erfahrungen im Berufe des Schriftstellers wiederholt Überlegungen Walter Benjamins zur erzählerischen Produktion von Zeitbildern als maßgeblich für das Verfassen eigener Geschichten auftauchen lassen werden wird.²

[New York]
den 29. Dezember 1968

Lieber Uwe Johnson,
ich war sehr gerührt, dass Sie weiter so freundlich dafür sorgen, dass ich auf dem laufenden bleibe, und ich lese alles, was Sie mir zukommen lassen, gleich sehr eifrig. Ich vermisste unsere Nachbarschaft sehr, und ich hoffe nur, dass es Ihnen in Berlin gut geht, obwohl ich mir das auch wiederum schlecht vorstellen kann. (Arendt, Brief vom 29.12.1968, in: Arendt/Johnson 2004:18)

So antwortet die Herausgeberin einer ersten Auswahl von Schriften Walter Benjamins in englischer Sprache, die Ende 1968 veröffentlicht werden,³ diejenige, die das Manuskript von dessen Thesen zur Geschichte verwahrte, rettete und öffentlich machte, die einstige Freundin und Briefpartnerin Benjamins, die auch prominent um dessen postumes Bild stritt.⁴

Nachbarschaft, von der beide schreiben, um sich in ihr zu befinden, ist als Wort, wie es der entsprechende Eintrag im Grimmschen Wörterbuch wissen lässt, abgeleitet von den lateinisch *confinitas, vicinia, vicinitas*. Als Begriff bezeichnet Nachbarschaft neben der „gesamtheit der nachbarn in einem orte oder in der umgegend“ auch, wertend und eine Beziehung bezeichnend, zum einen das „verhältnis der nachbarn zu einander und die damit verbundenen pflichten“ wie auch zum anderen „das gegenseitige nahesein, die nahe beziehung, örtlich oder verwandtschaftlich“. Nachbarschaft als eine solche von gegenseitigem Nahesein gekennzeichnete Beziehung, gestiftet in der Sprache und dies nicht ohne Auflagen, bezeugt sich in der Korrespondenz zwischen Hannah Arendt und Uwe Johnson über die Bedingungen von Erzählen-Verstehen wie auch über das Geben und Nehmen als den grundsätzlichen Gesten von Gemeinschaftlichkeit, in Sorge und Arbeit um und an Überlieferungen, in denen sich Gegenwart erhält und Aussicht auf Zukünftigkeit bewahrt.⁵ Die Korrespondenz zwischen beiden endet

2. Vgl. Uwe Johnson: *Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen*. Frankfurt/Main 1980.

3. Vgl. Walter Benjamin: *Illuminations*. New York 1968. Eine Ausgabe englischsprachiger Schriften Walter Benjamins hatte Arendt bereits 1945 geplant; aus finanziellen Gründen entschied sich der Verleger Schocken nach einer bereits erfolgten Vorbereitung 1948 schließlich gegen die Publikation.

4. Vgl. Detlev Schöttker, Erdmut Wizisla (Hg.): *Arendt und Benjamin. Texte, Briefe, Dokumente*, Frankfurt/Main 2006.

5. Es ist ein Briefwechsel, den ein Biograph „nicht sonderlich umfangreich“ nannte (Bernd Neumann: „Korrespondenzen. Uwe Johnson und Hannah Arendt“, in: *Du*. Oktober 1992, 63),

tatsächlich nicht mit dem Tod, fand erst in einem Nachruf von Johnson auf Arendt einen letzten Eintrag. Der bezeugt etwas, das über den Tod hinausreicht und auf jene von Benjamin benannte Autorität verweist, die jener allem Handeln und Sprechen, gerade auch der erzählerischen Tätigkeit verleiht: „So war sie einverstanden mit ihrem Tod, wie jeder von uns einverstanden sein soll mit dem eigenen und den des anderen hinzunehmen sich weigert“ (Johnson 1975: in Arendt/Johnson 2004:166).

Dieser letzte Satz liest sich, als wolle er sagen, die Verarbeitung des Todes beginne für den, der den Satz zur Veröffentlichung in einer Tageszeitung schreibt und hergibt, den Nachrufer, eben nach dessen Ende, als Nach-Satz: als eine in die Zukunft reichende Weigerung der Anerkennung eines für ihn da noch unbestätigten, weil nicht in dessen Details bekannten Todes, die als Verarbeitung des Todes nicht auf Bewältigung, sondern nur als die Konfrontation mit der eigenen anzuerkennenden Endlichkeit gesehen werden muss. Dafür spricht auch der gleich zu Beginn seines Nachrufs von Johnson formulierte Wunsch, die Nachricht des Todes tatsächlich glaubhaft, nachvollziehbar über Fakten mitgeteilt zu bekommen und ihn also als *wirklich* geschehen erfahren zu können: „Wenn ich wüsste, wie sie gestorben ist“ (ebenda:163). Der Chronist im Erzähler Johnson verlangt nach Belegen für das in dem Moment noch Unfassbare, die ihm eine Nachricht erfahrbar machen lassen: die diese ihm beglaubigen, den Tod durch etwas, auf das er sich als Erzähler beziehen kann, um es nachvollziehbar machen, als Erzählung bezeugen.

3. Vorsätzlich Nachtragendes

Die Sterblichkeit des Menschen liegt darin beschlossen, dass ihm aus dem Kreislauf des biologischen Lebens ein anderes Leben, ein Bios mir einer Biographie, erwächst, das als eine Lebensgeschichte von Geburt bis Tod erkennbar und erzählbar ist. (Arendt 1994:58)

dessen Briefe, wie anderswo zu lesen, „zum größten Teil inhaltlich über das Postkartenformat nicht hinaus [kommen]. Wer erwartet, daß zwischen den beiden, dem Schriftsteller und der Philosophin, die Funken fliegen, wird schwer enttäuscht. Das Nachwort vermutet, daß die Grundlage ihrer Freundschaft in den zwei amerikanischen Jahren gelegt worden ist, wo sie in nachbarschaftlicher Nähe wohnten. Die beiden konnten sich ihre Freundschaft am besten im Gespräch beweisen. In den Briefen kann man das ahnen und eine Verbundenheit spüren, die ohne intellektuellen Austausch hielt.“ (Eberhard Rathgeb: „Eine amerikanische Freundschaft. Diskret: Hannah Arendt und Uwe Johnson wechseln Briefe“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 29.06.2004).

Als einen der geteilten Bezugspunkte in ihrem Denken und Schreiben kann man die sowohl in Arendts philosophisch-essayistischen Erörterungen wie auch in Johnsons erzählerischem Werk immer wieder aufgeworfene Frage nach den Modalitäten eines vergegenwärtigenden Lesbarmachens des fortgesetzten An- und Eingedenkens in Philosophie und Literatur ausmachen, konkret: die Frage, wie sich in eigenen Denk- und Darstellungsweisen von der undarstellbaren Erfahrung der für Einzelne wie Kollektive als traumatischen erfahrenen Geschichtsverläufe sowie derer faktischer wie struktureller Bedingtheiten Zeugnis geben lässt, um sich – als Einzelner und als Teil eines Kollektivs – ein Überleben oder Weiterexistieren zu garantieren. Eine erkennbar zentrale Stellung in den Texten der jüdisch-deutschen Philosophin mit Wohnsitz New York wie des als „Dichter der zwei Deutschland“ bezeichneten Schriftstellers, der nach dem Wegzug aus Berlin bis zu seinem Tod 1983 in England lebte, nehmen die als Romane und Prosastücke, in Vortragsform und Essays verfassten Versuche ein, Zusammenhänge zu beschreiben, die zwischen der Verschriftlichung des Lebens der Einzelnen – und das heißt auch: ihres Sterbens – und der Schriftlichkeit der Historiographie – als einer Praxis der Erinnerung wie der Auslöschung – vor dem Hintergrund des Zivilisationsbruchs zur Mitte des 20. Jahrhunderts bestehen (und ebenso der Gegenwart des in den Sechziger wie den frühen Siebziger Jahren von den USA geführten Vietnamkrieges). In eine unablässige Auseinandersetzung darüber verstrickt zu sein, heißt ebenso, sich in Korrespondenz Raum für ein Nachdenken zu geben – und das ist die Praxis der Schreibenden –, wie die Erfahrung von Zeitbrüchen das Vorstellungsvermögen zur Vergegenwärtigung von Geschichtlichkeit – in miteinander korrespondierenden Lese- und Schreibprozessen – prägt.

In möglicherweise erst auf einen zweiten Blick und an dieser Stelle bereits zunehmend ersichtlicher Weise stehen die Schriften von Hannah Arendt und Uwe Johnson – ihre Essays, Vorträge und Reflexionen sowie seine Romane und Prosaarbeiten –, so augenscheinlich verschieden sie sich aufgrund ihrer Zuordnung zum politischen Theoriedenken beziehungsweise zur Literatur darstellen mögen, in einem engen Korrespondenzverhältnis, das von einem Nachdenken und dem Denken über das Erzählen als einem Nach-Denken. Hannah Arendt, die in Königsberg aufgewachsene Denkerin deutsch-jüdischer Herkunft, die als Beruf „politische Theorie“ angab, sich selbst nicht als Philosophin sah,⁶ nach einem Exil Paris nach 1933 in die USA fliehen musste,

6. vgl. Arendt im Gespräch mit Günter Gaus, „Fernsehgespräch mit Günter Gaus“, wiederaudgedruckt in: Hannah Arendt: *Ich will verstehen. Selbstauskünfte zu Leben und Werk*. Hg. Ursula Ludz, München, Zürich 1996, 46-72. Auf Gaus’ Behauptung, „Sie sind Philosophin“, antwortet Arendt im Fernsehgespräch, das am 28.10.1968 im ZDF gesendet wurde, mit einer kleinen mündlichen Protestnote, die eine Selbstbestimmung beinhaltet: „Ich gehöre nicht in den Kreis der Philosophen. Mein Beruf – wenn man davon überhaupt sprechen kann – ist politische

dort lehrte und mit Büchern wie *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, *Rachel Varhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik*, *Vita activa oder Vom tätigen Leben* und *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen* zu Weltgeltung als Denkerin des Politischen gelangte, und Uwe Johnson waren für eine Zeit Nachbarn in New York.⁷ Arendt und Uwe Johnson, den die literarische Kritik nach seinem 1959 veröffentlichten Romandebüt *Mutmassungen über Jakob*, seinem Umzug aus der DDR nach Berlin-West und weiteren Romanen und Prosaarbeiten zu einem der prominentesten deutschsprachigen Schriftstellern zählte und dessen Romanwerk *Jahrestage* als bleibendes Zeugnis einer groß angelegten Nach-Erzählung von deutscher Nachkriegsgegenwartsverarbeitung vor dem Hintergrund deutscher Schuld gelten kann, sie waren Gesprächspartner. Sie unterhielten ein Korrespondenzverhältnis. Sahen sich einander gegenseitig zu Dank verpflichtet.

Nachricht vom Tode Arendts, sie starb am 4. Dezember 1975 in New York, erhielt Johnson von einem Redakteur der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, versehen mit der Anfrage nach einem Nachruf. Unter dem Titel „Ich habe zu danken“ erschien dieser am 8. Dezember 1975. Johnson nimmt das auf die Bitte der Zeitung erbetene Reagieren auf den Tod zum Anlass, seinen Dank zu Beginn sogleich mit einer Zeitbestimmung zu versehen und das eigene schreibende Angedenken hierdurch als von Bedingungen einer Ökonomie abhängig zu beschreiben. Was im Weiteren folgt spricht nicht nur einmal direkt Dank aus: „Es ist zehn Minuten her, seit ich erfahren habe von Hannah Arendts Tod, zugleich mit der Aufforderung, etwas dazu zu schreiben. [...] Mir bleibt nur, ihr zu danken. [...] Ich danke ihr. [...]“ (Johnson 1975 in Arendt/Johnson 2004:163). Auch erzählt der Nachruf von der nachbarschaftlichen Beziehung, bestehend aus Nähe und Distanz, Auseinandersetzungen über Ansichten, geteilter Aufmerksamkeit für die Unterbrechungen von Normalität, die in ihrer Zeichenhaftigkeit als Hinweise auf das möglich Eintreten einer aufgrund von Vergangenheitserfahrung heraus als denkbar erscheinenden Gegenwart gedeutet werden:

Wir waren einmal Nachbarn am Riverside Drive von New York. Den Streit wegen Brecht, den hatten wir schon 1968. Dem folgte die Einladung, zu ihr und

Theorie. Ich fühle mich keineswegs als Philosophin. Ich glaube auch nicht, dass ich in den Kreis der Philosophen aufgenommen worden bin, wie Sie freundlicherweise meinen. [...] Sie sagen, [die Philosophie] ist landläufig eine männliche Beschäftigung. Das braucht ja nicht eine männliche Beschäftigung zu bleiben! Es könnte ja durchaus sein, daß eine Frau einmal eine Philosophin sein wird.“ (ebenda: 46)

7. 1966-1968 hielt sich die Familie von Uwe Johnson in New York auf, wohnte an der Upper West Side von Manhattan in der Gegend, in der auch Arendt und ihr Ehemann Heinrich Blücher am Riverside Drive ihre Wohnung hatten.

Heinrich Blücher aufs Land zu kommen, in die Catskills. Eines Abends, in einem Restaurant in Palenville, gingen plötzlich alle Lichter aus, unerklärlich, plötzlich. Ich sprach weiter im Dunkeln, als sei ich nicht erschrocken, sie wies mit meinen Schreck nach, und gestand den eigenen. Sie hatte recht, was lag näher als der Gedanke an die Ankunft des Krieges (ebenda).⁸

In Johnsons wiedergegebenen Rückbesinnung auf einen präzis gefassten Moment von gemeinsam erlebter Augenblicklichkeit, eingefügt in der Form eines wie unverbunden wirkenden Denkbildes, tritt ein permanent gegenwärtiger Gedanke an die Erwartbarkeit von Ausnahmezuständen hervor, die die eigenen Sinne und Gedankenproduktionen beherrschen, und ihn als Gegenwartsbeobachter zum Nacherzähler von teils fiktionalisierter, teils als faktual geschilderter Vergangenheiten machen: um sich festhalten zu können an das in Sprache versetzte und mit ihr auf Dauer neu vergegenwärtigbar Erfahrene. So wird dem Nach-Erzähler einer Freundschaft die Zeiterfahrung über den Tod hinaus, also die beobachtbaren Wahrnehmungsmodalitäten eines vorgegebenen Zeitbegriffs, der so genannten Wirklichkeit als geschichtlicher Figuration, in der sich der Schreibende selbst wahrnimmt – dort auch beschrieben und gelesen, gehört und gesehen wird –, im Nachruf zum Thema. Zu einer öffentlichen Angelegenheit wird sie Johnson als eine, die sich nicht um der Anteilnahme willen mitgeteilt findet, sondern um der in ihr sich mitteilenden Beispielhaftigkeit für die Geschichte wegen. Es schreibt auch diesen Nachruf ein Chronist, der die eigene Erinnerung durch Veröffentlichung dem Vergessen entzieht – und diese wie andere Nach-Erzählungen als Belege für den eigentlich diskontinuierlichen Verlauf von Geschichte darstellt, die nur in Konstellationen lesbar wird, in denen die Bezüge sich in Auslassungen zeigen. Diese zu lesen, lässt Zusammenhänge ergeben.

Die in dessen Nachruf Erinnerte und nach ihrem Tod Bedachte hatte Johnson früher ihrerseits Dank ausgesprochen, wenn sie von Lob und Anerkennung für den ihr zugegangenen ersten Band der *Jahrestage* spricht. In ihrem Schreiben an Johnson legt Arendt zusätzlich auch ihre eigene Forderung an das Erzählen dar, die sie in Johnsons Romanwerk erfüllt sieht:

Ich bin nun der monatelang wohl erwogenen Meinung [...], dass dies [der erste Band der *Jahrestage*] wahrhaftig ein Meisterwerk ist. [...] Dies ist ein Dokument, und zwar ein gültiges für die ganze Nach-Hitler-Zeit. Diese Vergangenheit haben Sie in der Tat haltbar gemacht, und was vielleicht viel unwahrscheinlicher ist, Sie haben sie überzeugend gemacht. Wie es da bei Euch war und ist, dass weiß ich jetzt

8. Von Kriegsängsten berichten sich in ihrem Briefen gegenseitig wiederholt Hannah Arendt und Heinrich Blücher; vgl. Hannah Arendt, Heinrich Blücher: *Briefe 1936-1968*, hg. Lotte Köhler, München, Zürich 1999.

gleichsam bis in die Spitze des kleinen Zehs. Die Langsamkeit und ständige Sich-Besinnen, das ich ja schon sehr an dem Jakob-Buch liebte, ist hier zu dem langen Atem – auch in der Satzbildung – geworden, dem nichts bloß charmierend Dialektisches mehr anhaftet, weil ihm hier das Sujet ganz entspricht. Nur so – von Urahne, Großmutter, Mutter und Kind – im Zusammenspiel der Generationen und in zwei Kontinenten kann man scheint's angemessen sprechen und denken (Arendt, Brief vom 7.2.1972, in: Arendt/Johnson 2004:66f.).

Arendts so ausdrückliche Anerkennung des erzählerischen Vermögens, das sie Johnsons Werk gerade auch für die Art und Weise zuspricht, wie dieses sich durch den zeitfordernden Sprachgebrauch gegen eine Instrumentalisierung als eingängiges Geschichtsbuch sperrt, wiegt vor dem, was sie in ihrem Aufsatz „Natur und Geschichte“ in Bezug auf die Geschichte als Kategorie menschlichen Daseins und die Funktion des Erzählens für das Erinnerns ausführte, um so gewichtiger. Die Sterblichkeit des Menschen im Gegensatz zur Unsterblichkeit der Natur ist dessen eigenständiges Kennzeichen, schreibt Arendt darin, so wie es die Vergänglichkeit von dessen „Werken und Taten und Worten“ sei:

Nur wenn dies den Sterblichen gelingt, ihren Werken, Taten und Worten eine Dauer zu verleihen, die den Prozeß des Vergehens, der in ihrem Wesen liegt, aufhält, können die Dinge der Menschen sich ansiedeln in dem Kosmos der Unvergänglichkeit und in ihm eine verlässliche Menschenwelt bilden, durch welche die Menschen ihren Platz und ihre Heimat in einer Natur finden, in der alles unsterblich ist außer ihnen selbst. Die Fähigkeit des Menschen, dies zu vollbringen, heißt Erinnerung, Mnemosyne [...] (Arendt 1994:60f.).

Wo andere Dinge von Menschenhand eine relative Dauerhaftigkeit besäßen, ein gewisses Maß an Beständigkeit, würden die Taten und Worte der Menschen „spurlos verschwinden, wenn nicht Erinnerung ihnen zu Hilfe käme“ (ebenda:61). Dementsprechend bedeutsam die Aufgabe, die dem Dichter und Geschichtsschreiber (welche, wie Arendt an dieser Stelle hervorhebt, „von Aristoteles noch in die gleiche Kategorie eingereiht werden, weil sie beide mit poihsix (praxis), Handlung, zu tun haben“ (Arendt 1994:61)) zukomme: Dies „poetische‘ Herstellen“ sieht Arendt direkt von der Erinnerung inspiriert, weil nur, wie sie schreibt, „in der Erinnerung das lebendig gesprochene Wort und die lebendig getane Tat so viel Dauerhaftigkeit erhalten, daß sie dinghaft werden können, von einprägsamen und darum immer wiederholbaren Gedicht bis schließlich zum geschriebenen Wort und Buch.“ (ebenda) Ihren durchaus emphatisch zu nennenden Wahrheitsanspruch, den sie dem Erzählen von Geschichte abverlangen will, formuliert sie, dabei unausgesprochen Benjamins geschichtsphilosophische Thesen anklingen lassend, in ihrem Porträt von Isak Dinesen:

Es ist wahr: Das Geschichtenerzählen enthüllt Sinn, ohne den Fehler zu begehen, ihn zu benennen; es führt zu Übereinstimmung und Versöhnung mit den Dingen, wie sie wirklich sind, und vielleicht können wir ihm sogar zutrauen, implizit jenes letzte Wort zu enthalten, das wir vom Tag des Jüngsten Gerichts erwarten (Arendt 1989 [1968]:125).

Johnsons erzählerisches Verfahren zielt, festhaltend an einem eigenwilligen Begriff erzählerischer Wahrhaftigkeit, auf das Herstellen einer sprachkritisch sich vollziehenden Gegenwartsbestandsaufnahme, die Überlieferung stiftet. Es produziert Erzählungen, indem es wie in seinen Prosastücken und frühen Romanen Ansichten auf Unterscheidungen einander kontrastiv nach- und nebeneinanderstellt, manifest werdende und handlungsbestimmende Sichtweisen auf Wirklichkeit als geschichtlich und sprachlich vermittelte und somit in Deutungstraditionen eingeschrieben erkennbar werden lässt. Dargestellt wird auf solche Weise die vermeintlich *eine* empirische Wirklichkeit oder Lebenswelt als ein multiperspektiv-konstruiertes und vieldeutiges Produkt der Auseinandersetzungen von Ansprüchen auf Perspektiven. Erzählerisch erfahren jene Sprachen der verschiedenen Normalismen ihre Überprüfung, in denen sich Ansprüche gegenüber dem vom Einzelnen gelebten Leben aussprechen, wenn sie Einvernehmlichkeit einfordern und die Anerkennung ihrer Handlungsanweisungen, ihre Überprüfung. Ohne sich als ein solches kenntlich zu machen, verpflichtet einzig einer wiederholt beteuerten Wahrhaftigkeit des Erzählers, in dem die Figur des Erzählers ihre besondere Funktion zukommt, lässt sich in Johnsons Erzählweise ein durchaus ideologie- weil sprachkritisches Verfahren erkennen, das seinerseits Ansprüche auf die Potentialität von Wahrheit im Erkennen erhebt. Von dem könnte ohne Geschichtsbewusstsein nicht die Rede sein, nicht erzählt werden, so sehr und eben weil sich wahrnehmbare Realitäten bruchstückhaft als mediale Konstruktion und Rekonstruktion dem Betrachter und Leser zur Entzifferung und Inventarisierung anbieten.

Erkennen, wie es sich nach Johnson und Arendt im Erzählen herbeiführen lässt, betrifft immer Zusammenhänge, und also nur Ausschnitte jenes Gewebes, in dem sich Beobachter und Beobachterin ihrerseits verstrickt sehen, ohne einen eigenen Anfang bestimmt haben zu können. Die in Johnsons Texten als absichtsvoll erkennbare Erzählhaltung zielt auf die Produktion von Unterscheidungsvermögen: in der Auseinandersetzung mit den jeweiligen herrschenden und als handlungsnormierende weitgehend unthematisierten Sprechweisen zu bestimmten historisch und räumlich bezeichneten Orten, wie sie als wirklichkeitsabbildend Gegenstand einer Kontrastierung zwischen einem nur in gegenseitigem Bezug zu definierenden Hier und Dort werden, findet Johnson eine Form, den Schwierigkeiten bei der Wiedergabe von Erinnerungsperspektiven als Chronist zugleich auch der eigenen Schreibbedingungen gerecht zu werden.

In Johnsons *Jahrestagen* kommen zudem reflexive Verfahren der Erinnerungsgenerierung in den Blick: auf der Ebene der im Verlauf der Handlung – der nämlich eine chronologische Struktur zugrunde gelegt wurde, die es erlaubt, in einer Montage aus dokumentarischem Material, Zitaten, aus Statistiken, Zeitungsartikeln, Fahrplänen, Broschüren, Briefausschnitten Rückblicke und Gegenwartsbetrachtungen miteinander zu verweben –, wie auch in der Narration selbst, in der die Figuren der Handlung wiederholt Medienreflexionen anstellen.⁹ Reflexionen, um sich in Ort und Zeit verstehen zu geben: als Romanfiguren für eine Leserschaft.

„Verstehen“, für Arendt handelt es sich um einen der Schlüsselbegriffe für ihrer Situierung zur geschichtlichen Welt – ihr in Wiedergaben zitabel gemachtes „Ich will verstehen“ fungiert als ausgesprochenes Motto von Arendts Auseinandersetzungen mit den Schriften der Welt –, als „nicht endende Tätigkeit, durch die wir Wirklichkeit, in ständigem Abwandeln und Verändern, begreifen und uns mit ihr versöhnen, dass heißt durch die wir versuchen, in der Welt zu Hause zu sein.“ Diese Aktivität wird, so betont Arendt, eine entscheidende Bedeutung zugesprochen, auch wenn sie als Praxis von der Praxis – dem Tun – anderer abgegrenzt wird:

Nun, ich will eine Sache zugeben. Ich will zugeben, dass ich – natürlich – in erster Linie am Verstehen interessiert bin. Das ist absolut richtig. Und ich will zugeben, dass es andere Menschen gibt, die in erster Linie daran interessiert sind, etwas zu tun. Das gilt aber nicht für mich. Ich kann sehr wohl leben, ohne etwas zu tun. Aber ich kann nicht leben, ohne nicht zumindest den Versuch zu machen, das Geschehene, was immer es ist, zu verstehen [1972] (Arendt 1996a:75).

Vorausgeschickt wird dieser Selbstaussage im Dialog die Forderung an diejenigen, die sich als geschichtlich begreifen, und dazu in jedem Moment aufgefordert sind: „Jeder, der eine Geschichte über das, was er vor einer halben Stunde auf der Straße erlebt hat, erzählt, muß diese Geschichte ich eine Form bringen. Und dieses Die-Geschichte-in-eine-Form-Bringen ist eine Art von Denken“ (ebenda:74f.).

Das in eine entsprechende Form Gebrachte zum Lesen zu geben, als eine erzählende Vermittlung eines „geistesgegenwärtigen“ Seins „zu Hause in der

9. Wiederholt werden die Aufzeichnungsmodalitäten und Erzählsituationen durch die Figuren des Romans thematisiert wie ebenso das Verhältnis zwischen Erzähler und Erzähltem selbst angesprochen wird. Der Kalender als Gerüst der System selbst wird, auch als solcher reflektiert im Roman, als eines unter verschiedenen Ordnungssystemen vorgeführt, mittels derer Wahrnehmung sich aktuell hergestellt sehen lässt und verzeitlicht archiviert findet. Anders und ähnlich wird mit Stadtplänen verfahren; vgl. Nils Plath: „Zeit/Stadt/Plan. Zum Erzählen von urbanen Topographien bei Uwe Johnson“, in: Höller/Pantenburg/Stemmler (2008).

Welt", als ein von Zeitformatvorgaben mitbestimmtes, sie mitbestimmendes und Aussagen über Sein und Zeit festschreibende Diktate in ihrer Wiederholbarkeit und Nachträglichkeit durchbrechendes prozeßhaftes Nachvollziehen von Übermittlungsweisen und Überlieferungszusammenhängen kann dazu führen, der Vergegenwärtigung von Vergangenem eine entschiedene Unberechenbarkeit zuzuschreiben: im Erzähltbekommen eine unkalkulierbaren Aussicht auf eine erdenkliche Zukunft zu verstehen, die sich in der Evidenz des ‚Hier und Jetzt‘ ankündigt, von der Walter Benjamin in einem seiner Vorträge zu Johann Peter Hebel spricht. Dieser Augenblicklichkeit erinnert sich Johnson wie zitiert im Nachruf auf Arendt; diese Augenblicklichkeit schreibt Arendt, nicht ohne kritische Vorbehalte, eine Potenz zur Veränderung zu, die man als revolutionär bezeichnen könnte. Ein in dieser Weise wirkungsvolles Erzählen nennt Benjamin „moralisch“. Indem er seinen Geschichten einen doppelten Boden gebe, mache Hebel die Moral, die nach Benjamin „im durchschnittlichen Geschichtenschreiber ein Fremdkörper ist“,

zur Fortsetzung der Epik mit andern Mitteln. [...] Das Jetzt und Hier der Tugend ist für ihn kein abgezognes Handeln nach Maximen sondern Geistesgegenwart. Moralisch – so hätte Hebel es definiert – ist ein Handeln, dessen Maxime verborgen ist. Nicht verheimlicht oder versteckt wie Diebstahl sondern verborgen wie Gold in der Erde. Seine Moral ist gebunden an Situationen, in welchen sie die Leute erst entdecken [1929] (Benjamin 1977:640).

Erzählungen produzieren jene im Erzählen – als Leser und Widerleser – Nachforschenden, in ihnen und ihren Dokumenten Grabenden, Korrespondenzpartner mit der Zeit, in und über sie, jene sich in Überlieferungszusammenhängen Eingrabenden als Gegenwartsbetrachter, die lesend und aufzeichnend als Suchende für die Fortschreibung von Denkbildern sorgen, die kein Überwinden, hingegen Widervorlagen von Ansichten auf die Schichten vergangener Gegenwärtigkeit in Lektüren in Verstehensleistung übertragen. Solches gelingt, so ließe sich korrespondierend mit Arendt und Johnson behaupten, einzig durch das Erzählte rückvermittelt in ein Hier und Jetzt des Lesens, das sich in jedem Moment als in einem Zwischen-Zustand verbleibend zu begreifen hat. Wenn Arendt dies als „politische Funktion des Geschichtenerzählers“ bestimmt, so rückt sie die genannten „Geschichtsschreiber wie Romansschriftsteller“ in eine Nähe zueinander, nicht ohne zwischen ihnen weiter zu unterscheiden. Man könnte es auch, auf Benjamins Worte verweisend, die „Moral von den Geschichten“ nennen, was sich im Erzählen ausspricht, dauerhaft und gegenwartsbezogen.

Literaturverzeichnis

- Arendt, Hannah (1989 [1968]): „Isak Dinesen, 1885-1963“. *Menschen in finsternen Zeiten*. Hg. Ursula Ludz, München; Zürich: Pieper.
- Arendt, Hannah (1994 [1968]): „Natur und Geschichte“. *Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken I*, München: Pieper.
- Arendt, Hannah (1996a [1968]): „Fernsehgespräch mit Günter Gaus“. *Ich will verstehen. Selbstauskünfte zu Leben und Werk*. Hg. Ursula Ludz, München; Zürich: Pieper, 46-72.
- Arendt, Hannah (1996b [1972]): „Diskussion mit Freunden und Kollegen in Toronto“. *Ich will verstehen. Selbstauskünfte zu Leben und Werk*. Hg. von Ursula Ludz, München, Zürich: Pieper.
- Arendt, Hannah / Blücher / Heinrich (1999): *Briefe 1936-1968*. Hg. Lotte Köhler, München, Zürich: Pieper.
- Arendt, Hannah / Johnson, Uwe (2004): *Der Briefwechsel 1967-1975*. Hg. Eberhard Fahlke, Thomas Wild, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Benjamin, Walter (1968): *Illuminations*. New York: Schocken.
- Benjamin, Walter (1977 [1929]): „Johann Peter Hebel [3]“. In: Benjamin, Walter: *Gesammelte Schriften*. Band II. Hg. Rolf Tiedemann, Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 635-640.
- Benjamin, Walter (1977 [1936]): „Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskow“. In: Benjamin. *Schriften*. Band II. a.a.O., 438-465.
- Benjamin, Walter (1982): *Das Passagenwerk*. In: Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften*, Band V. Hg. Rolf Tiedemann, Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Johnson, Uwe (1975): „Nachruf auf Hannah Arendt“. In: Arendt/Johnson (2004), a.a.O. 163-167; veröffentlicht in der Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8. Dezember 1975.
- Johnson, Uwe (1980): *Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Johnson, Uwe (1983): *Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl*, Band 4, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Neumann, Bernd (1992): „Korrespondenzen. Uwe Johnson und Hannah Arendt“. *Du*, 10/1992, 62-66.
- Plath, Nils (2008): „Zeit/Stadt/Plan. Zum Erzählen von urbanen Topographien bei Uwe Johnson“. In: Höller, Achim / Pantenburg, Volker / Stemmler, Susanne (Hg.). *Schreiben mit dem Stadtplan. Topographien in der Literatur, Film, Kunst*. Bielefeld: Transkript 2008.
- Rathgeb, Eberhard (2004): „Eine amerikanische Freundschaft. Diskret: Hannah Arendt und Uwe Johnson wechseln Briefe“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 29.06.2004.

- Schöttker, Detlev / Wizisla, Erdmut (Hg.) (2006): *Arendt und Benjamin. Texte, Briefe, Dokumente*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Wild, Thomas (2004): „Ein Brief von Ihnen ist immer eine Freude. Ein Ersatz für ein Gespräch ist es allerdings nicht“. In: Arendt/Johnson (2004), a.a.O., 301-332.

“Erzählen müssen, um zu überwinden”
Literatura y supervivencia

ählen müssen, um zu überwinden”
Literatura y supervivencia

Hrsg. von Marisa Siguan, Jordi Jané,
Loreto Vilar und Rosa Pérez Zancas

(sgc
Sociedad Goethe en España
2009

Primera edición, 2009

Quedan rigurosamente prohibidas, sin la autorización escrita de los titulares del *Copyright*, bajo las sanciones establecidas en las leyes, la reproducción parcial o total de esta obra por cualquier medio o procedimiento, comprendidos la reprografía y el tratamiento informático, y la distribución de ejemplares de ella, mediante alquiler o préstamos públicos.

© Sociedad Goethe en España

Editado por: Sociedad Goethe en España

En colaboración con: Ministerio de Educación y Ciencia
Dirección General de Investigación, proyecto HUM2007-61383/FILO
Universitat de Barcelona (Departament de Filología Anglesa i Alemanyia)
Universitat Rovira i Virgili

Redacción: Marisa Siguan (Societat Goethe en España)
Jordi Jané (Universitat Rovira i Virgili)
Loreto Vilar (Universitat de Barcelona)
Rosa Pérez Zancas (Universitat de Barcelona)
Joan Ibañez (Universitat de Barcelona)

Dirección: Sociedad Goethe en España
Departament de Filología Anglesa i Alemanyia
Facultat de Filologia
Universitat de Barcelona
Gran Via de les Corts Catalanes, 585
E-08007 Barcelona

Precio de venta: Gratuito para los socios de la S.G.E.

Diseño de la portada: Fernando Codina Moll

Depósito Legal: B-16.620-2009
ISBN: 978-84-477-1045-4

Maquetació: J.B.P. Maquetacions Informàtiques, S. L.
Imprimeix: PPU

ÍNDICE

Introducción	11
I. Literatura y testimonio: trauma histórico y escritura del dolor	15
Marisa Siguan: An den Grenzen des Sagbaren: der literarische Diskurs des Holocaust	17
Irene Heidelberger-Leonard: Die fremden Freunde: Jean Améry und Primo Levi	33
Klaus L. Berghahn: Felix Pollaks Trauma	47
Regula Rohland de Langbehn: Más allá de los recuerdos. La reducción lírica: El caso de Rose Ausländer	59
Marco Castellari: Überleben und Zeugenschaft bei Grete Weil am Beispiel des Romans <i>Tramhalte Beethovenstraat</i>	73
Camila Loew: La tradición literaria del dolor en los testimonios de Marguerite Duras y Ruth Klüger	85
Teresa Vinardell Puig: Ungetrennt. Zur Mutter-Tochter-Beziehung in Ruth Klügers <i>weiter leben</i>	97
Rosa Pérez Zancas: „...und jedes Gedicht wird zum Zauberspruch. “Literatur im Konzentrationslager am Beispiel von Ruth Klügers <i>weiter leben. Eine Jugend</i>	111
Carmen Torres Santaella: <i>Eine Frau in Berlin</i> : Schreiben als Überlebenstechnik. Eine Annäherung	119
Germán Garrido: “Un anarquista en los campos de la muerte”. Lope Massaguer y el testimonio de los republicanos españoles en Mauthausen	131

Anna Rossell: W.G. Sebald: literarische Erinnerung als letzte Hoffnung gegen Zerstörung und Tod	143	Mònica Miravet Hernández: L'escenificació de l'irrepresentable a <i>Blasted</i> (1995) de Sarah Kane	295
Nils Plath: In verfasster Nachbarschaft: Hannah Arendt und Uwe Johnsons Korrespondenzen	155	Georg Pichler: „Ich werde es im Leben länger als hundert Jahre aushalten“ – zu Aglaja Veteranyi	307
II. Realidad traumática y ficción literaria	169	Dolors Sabaté Planes: La poetización del trauma en la lírica de Gertrud Kolmar	319
António Sousa Ribeiro: „Bilder jenes Grauns“: Die Funktion des literarischen Gedächtnisses in <i>Dritte Walpurgsnacht</i> von Karl Kraus ..	171	Isabel Serra Pfennig: “Das ist der Friedhof der ermordeten Töchter”, a propósito de la violencia en <i>Malina</i> de Ingeborg Bachmann	331
Ricarda Hirte: Meyrinks ambivalente Beziehung zu Prag	181	Ana R. Calero: El trauma de la “normalidad” en <i>Lila</i> de Kerstin Specht ..	341
Marco Pajevic: Ilse Aichingers Roman <i>Die größere Hoffnung</i> . Zur Bedeutung poetischer Erzählformen als Umgang mit dem Trauma ..	191	Arno Herberth: Erinnerte Identität – der Versuch einer Überwindung des Suizids der Mutter in Peter Handkes <i>Wunschloses Unglück</i>	353
Maria Wirf Naro: Ein Versuch mehr, „diese verfluchte Geschichte loszuwerden“. Zu Jurek Beckers Roman <i>Jakob der Lügner</i>	205	M. Loreto Vilar: Spätschäden und taube Narben: Ingeborg Bachmanns Buch <i>Franza</i> und Julia Francks <i>Lagerfeuer</i>	365
Michael Pfeiffer: Auschwitz zur Sprache bringen – Überlegungen nach Imre Kertész	219	Anna Montané Forasté: Una tinaja osario. Sobre <i>Wenn es so weit ist</i> de Josef Winkler	381
Joan Ibáñez Amargós: „Atonalität“ als Paradigma des Erzählers. Imre Kertész zu Thomas Mann	233	IV. ¿Cicatrizan las heridas? ¿A quién pertenece el pasado?	391
Ana Pérez: Rheinlandschaft im Mondgebirge: <i>Der Ausflug der toten Mädchen</i> de Anna Seghers	245	Mario Saalbach: Schreiben, um zu überwinden - vom schwierigen Umgang mit der deutschen Vergangenheit nach 1945	393
Manuel Montesinos Caperos y Andrea Pérez Burgueño: Schreiben, um zu überwinden: Fiktion und Realität in <i>Jeder stirbt für sich allein</i> von Hans Fallada	255	Isabel Hernández: El pasado que no existió: memoria e identidad en la novela <i>Die Hinterlassenschaft</i> de Walter Matthias Diggelmann ..	407
III. Modos de muerte en la literatura	269	Carolin Bohn: Geschichte erzählen: eine Überlegung zu Fiktionen von Marcel Beyer und Javier Cercas	419
Jan-Christoph Hauschild: „Der Schrecken ist kalt geworden“. Masken des Biographischen bei Heiner Müller	271	Ingrid García-Wistädt: <i>Am Beispiel meines Bruders</i> de Uwe Timm: más allá de la sombra de la memoria	431
Christina Jurcic: De la muerte del autor a la muerte del narrador: la autoría literaria en internet y la representación de la muerte en <i>Sie befinden sich hier</i> de Kathrin Passig	285	Sabine Geck: Verdrängung der Vergangenheit in der Kinderliteratur? Die <i>Poosie</i> -Bände von Ruth Hoffmann	443

- Olga García:** „Es ist eine schwierige Zeit, sage ich mir, eine Zeit zum Schreiben“: Richard Wagner testimonia el día a día durante la dictadura del *Conducator* 457
- Margarita Blanco Hölscher:** „Wir ehemaligen“: La representación literaria del recuerdo en *Unter dem Namen Norma*, de Brigitte Burmeister 469
- Brigitte E. Jirku:** Herz, Scherz und Schmerz. George Tabori – erzählen, um den Tod zu überwinden 483
- Arno Gimber:** Georges-Arthur Goldschmidts Geschichte vom zerstörten Selbst 495
- Berit Balzer:** Traumabewältigung und Erinnerungsarbeit: *Beim Häuten der Zwiebel* (2006) von Günter Grass 507